

Jüdische Mühlenbesitzer und Industrielle in Oberursel

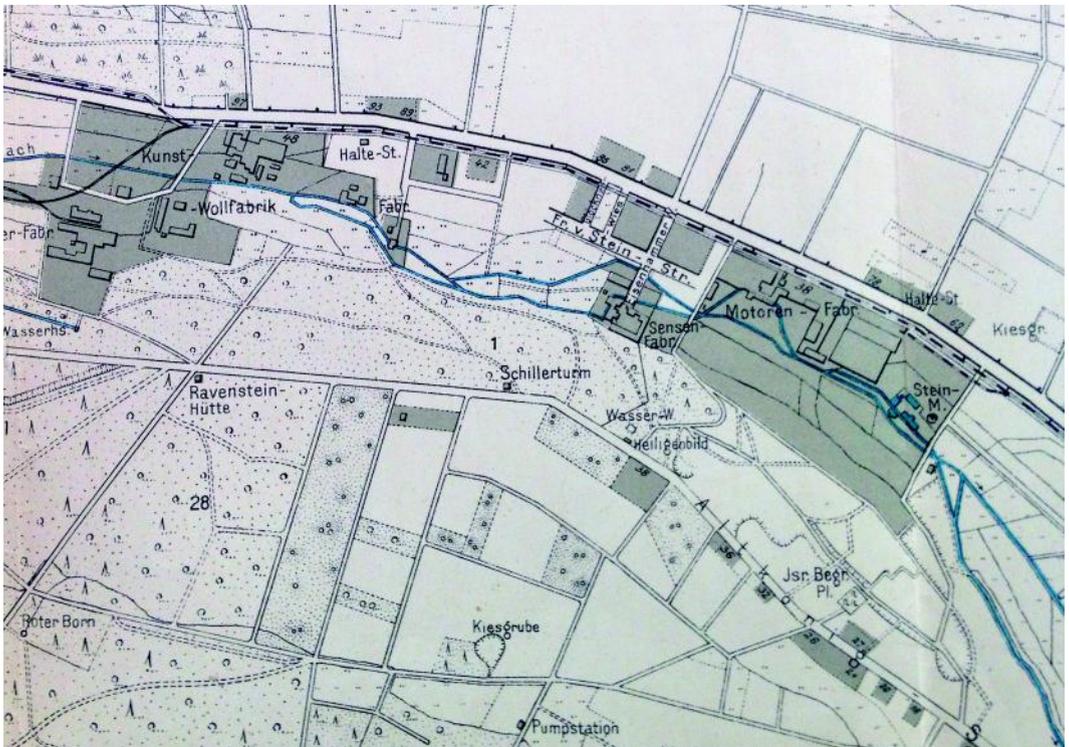
von Angelika Rieber

Oberursel ist als Stadt der Mühlen bekannt. Etwa 40 Mühlen säumten den Urselbach von der Hohe-mark am Fuß des Taunus bis zur Mündung in die Nidda, die Mehrzahl auf Oberurseler Gemarkung. »Unser Urselbach ist der Wasserlauf Deutschlands, der auf seinem kurzen Lauf die meisten Mühlen treibt.« Diesen Satz lernten Oberurseler Kinder laut Petran noch Mitte des 20. Jahrhunderts in der Schule. (Petran: 15)

Während der Industrialisierung ab Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelten sich viele der Mühlen aufgrund der günstigen Standortbedingungen zu Industriebetrieben. 1860 kam die erste Dampfmaschine in Oberursel zum Einsatz. Die Entwicklung der Infrastruktur förderte die Industrialisierung und umgekehrt. Ab 1899 fuhr die Frankfurter Lokalbahn zwischen dem Oberurseler Bahnhof und der Hohemark. »Die industriellste Stadt unse-

res Landes«, mit diesem Superlativ wurde Oberursel zu dieser Zeit gekennzeichnet. (Baeumerth: 249)

Aufgebaut wurden diese neu entstandenen Industriebetriebe oftmals von kapitalkräftigen Nicht-Oberurselern. Neben den günstigen Standortbedingungen lockte auch eine Werbekampagne des Landrats Ernst Ritter von Marx, die »Unternehmung zur Hebung des Verkehrs und Förderung und Besiedlung im südlichen Taunus«, Unternehmer und Privatleute an den Taunusrand, unter ihnen etliche jüdische Industrielle. (StA Ou) Über sie ist bislang wenig bekannt. Sie gerieten weitgehend in Vergessenheit, da sie aufgrund der Verfolgungen während des Nationalsozialismus ihre Betriebe aufgeben und emigrieren mussten oder Opfer des Holocaust wurden. Einige Lebensgeschichten sollen hier vorgestellt, wieder ins Bewusstsein gerückt und an sie erinnert werden.



Stadtplan Oberursel von 1931 mit der Kunstwolle-Fabrik (Firma Berger) und der Sensenfabrik

StA Ou

A.B.C. CODE 4 B & 5 B EDITION
Waste Merchants Standard Code.

Telegramm-Adresse:
IGNATZ BERGER
Frankfurt/Main
S.W.K. C. 2070
Deutsche Vereinsbank

Postcheckkonto Frankfurt (Main) N° 1052.

IGNATZ BERGER

Special: Sortierung für Kunstwolle & Papierfabrikation.

Specialität in:

PACK- und SEIDEN-PAPIEREN.

PAPIERWOLLE ZU PACK- & DECORATIONSZWECKEN
Hadern und tierische Produkte en gros

Frankfurt a. M. den 17. März 1945

Herrn Franz Furkert

Reichenbach

Briefkopf der Firma Ignatz Berger SAMMLUNG BERND OCHS

Ignatz Berger Alfred Berger und Paul Lissa

Die Firma Ignatz Berger OHG am Kupferhammer in Oberursel war vielen älteren Oberurselern noch vertraut.

Das Werk I der Kunstwolle- und Papierfabrik entstand auf dem Gelände einer früheren Mahlmühle. Louis Rambeau und Jacob Jandorf gründeten dort 1857 eine Kunstwollefabrik. Bereits 1860 wurde die Firma vergrößert und dabei die erste Oberurseler Dampfmaschine aufgestellt. 1902 wechselte die Firma erneut den Besitzer. Ignatz Berger und Ferdinand Lissa übernahmen die Fabrik, später die Söhne Alfred Berger und Paul Lissa. Büro (Comptoir) und Papierlager des Betriebs waren in Frankfurt in der Großen Friedberger Straße, Sortieranstalt und Lager in Oberursel.

Im Volksmund »Lumpensortieranstalt« genannt, warb die Firma 1915 für sich als Hersteller für Pack- und Seidenpapier und als Spezialist für die Sortierung von Kunstwolle. Die Firma stellte unter anderem Rohprodukte wie Matratzenwolle, Watte und Reißwolle her und war damit ein früher Recycling-Betrieb. Verarbeitet wurden neben Altkleidern, »Lumpen«, vor allem Stoffreste aus Schneiderei-Betrieben. (Sammlung B. Ochs)

Erheblichen Schaden richtete im Juli 1913 ein Großbrand auf dem Firmengelände an. (150 Jahre Freiwillige Feuerwehr: 67) 1922 wurde ein benachbartes Gelände gekauft, vorher ein Kupferhammerwerk, bei dem die Firma Berger das starke Gefälle des Werkgrabens von 7,30 m für ihre Produktion nutzen konnte. (Petran: 73)

Neben Arbeitskräften aus der Region beschäftigte die Firma auch Arbeiterinnen aus dem Kreis Ratiobor aus Oberschlesien, dem »Hultschiner Ländchen«. Die Frauen lebten auf dem Firmengelände. Etliche von ihnen blieben auf Dauer in Oberursel. (Petran: 66-79) Die Firmeninhaber seien »feine Leute« und sehr sozial eingestellt gewesen, berichtete eine Zeitzeugin, die in dem Betrieb beschäftigt war. Schon ihre Mutter hätte dort gearbeitet. Die Firma stellte beispielsweise Arbeitskleidung. Wer heiratete, erhielt ein Essservice, erinnerte sich Frau Schaub. Außerdem hätte eine fröhliche Arbeitsatmosphäre geherrscht.

Während der Zeit des Nationalsozialismus arbeitete die Firma unter erschwerten Bedingungen. Sie wurde boykottiert und geriet zunehmend unter »Arisierungs«druck. Der Betrieb wurde schließlich

Nummer der Firma	a) Firma b) Ort der Niederlassung (Ort der Gesellschaft) c) Gegenstand des Unternehmens (des gewerblichen Prozesses)	Gesellschaftsleiter Personlich haftende Gesellschaftsleiter Vorstand Abwickler	Prokura
1	a) Ignatz Berger. b) Frankfurt a.M.	Alfred Berger Kaufmann Frankfurt a.M. Paul Lissa Kaufmann Frankfurt a.M.	
2			

Nummer der Firma: **HR A 377**

Rechtsverhältnisse	a) Tag der Eintragung und Unterschrift b) Bemerkungen
Offene Handelsgesellschaft mit Beginn am 1. August 1877.	a) 14. März 1938 002. Unterschrift b) Ungeschrieben von HR A 1105
Die Gesellschaft ist aufgelöst. Die Firma ist erloschen.	a) 17. Mai 1938 ges. Unterschrift

Abschrift aus dem Handelsregister mit Löschvermerk

HHStAW



am 13. April 1937 an die Neusser Papier- und Pergamentfabrik verkauft. (HHStAW, Abt. 518)

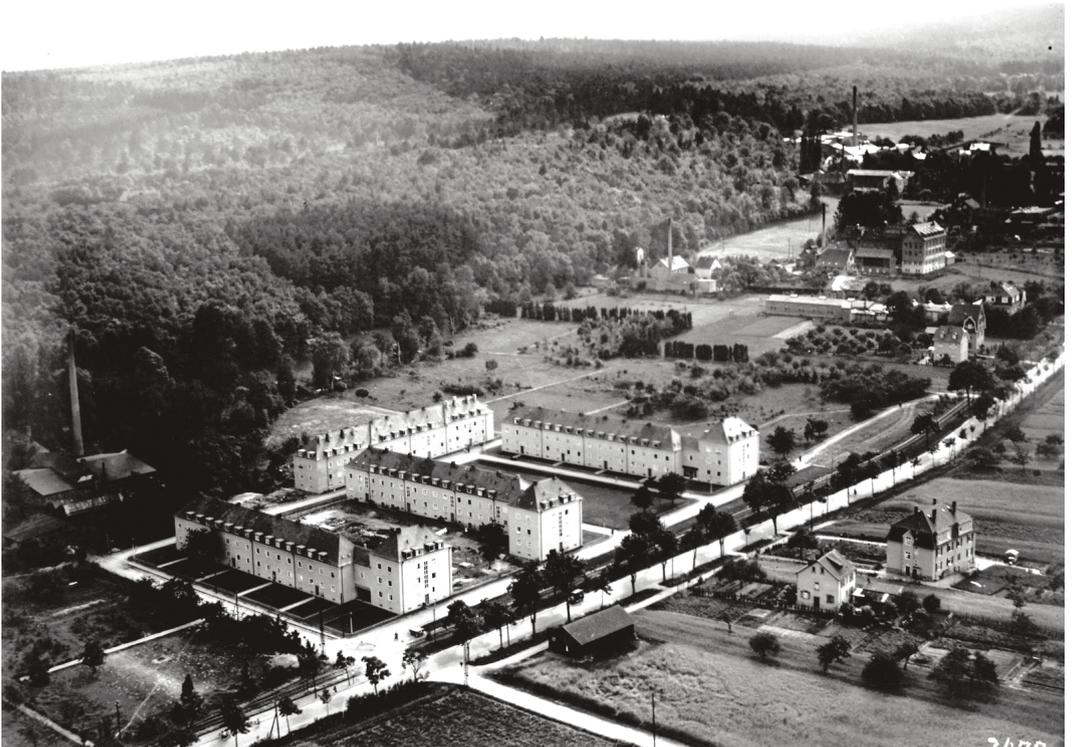
Alfred Berger wanderte daraufhin im Sommer 1939 nach Palästina aus. Die Umzugsgutliste, die er ausfüllen musste, zeigt sowohl seine Verbundenheit mit dem Judentum wie auch mit deutscher Literatur und Geschichte. (HHStAW, Abt. 519)

Das Ehepaar Alfred und Helene Berger lebte in Tel Aviv unter einfachsten Bedingungen. Um sich über Wasser zu halten, musste Berger seine Briefmarkensammlung verkaufen und gab einzelnen Schülern Unterricht in englischer Sprache. Am 15. 11. 1946 starb der Unternehmer im Alter von 66 Jahren in Palästina. (HHStAW, Abt. 518) Für die bei Petran erwähnte Gründung einer Zementfabrik in Haifa konnten keine Belege gefunden werden.

Bergers Geschäftspartner Paul Lissa wurde am 16. November 1938 wie viele andere Männer jüdischer Herkunft als »Aktionsjude«, wie die Nationalsozialisten es nannten, im Rahmen des Novemberper-

groms verhaftet und nach Dachau verbracht, wo er mit der Häftlings-Nr. 30459 unter der Kategorie »Schutzhäftling Jude« geführt wurde. Während es der Mehrzahl der verhafteten Männer gelang, das Lager lebend, doch meist gebrochen, zu verlassen, überlebte Lissa das KZ nicht. Laut Angabe der Lagerleitung verstarb er am 3. Dezember 1938 im Konzentrationslager Dachau. (Gedenkstätte Dachau; HHStAW, Abt. 518).

Erwähnenswert ist weiterhin die Entwicklung der Firma während des Zweiten Weltkriegs. Beide Weltkriege wirkten sich massiv auf die Produktion der Oberurseler Firmen aus. Während einige Betriebe wegen Personalmangels stillgelegt werden mussten, stellten andere auf Kriegsproduktion um. Zahlreiche Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter wurden in der Produktion der Oberurseler Firmen eingesetzt. Auf dem Firmengelände der früheren Firma Berger wurde ein Lager eingerichtet, in dem vor allem »Ausländische Zivilarbeiter« aus Osteuropa untergebracht wurden. (Ochs 2010: 59 ff)



Luftaufnahme aus dem Jahr 1929 des Geländes an der Hohemarkstraße mit der Sensenfabrik (mit Schornstein) von Walter Nassauer am unterbelichteten linken Bildrand, dort wo heute die St. Hedwigskirche steht. Der Komplex in der Bildmitte auf dem ehemals Rinzschen Gelände ist die »Siedlung Glöcknerwiese«, ein erfolgreiches Wohnungsbauprogramm der »Oberurseler Gemeinnützigen Handwerker-Baugenossenschaft«, einem Zusammenschluss der lokalen Handwerker.

STA OU

Franz Walter Nassauer Die Sensenwerke an der Hohemarkstraße

Franz Walter Nassauer, 1889 in Mainz geboren, war seit 1910 zusammen mit Adolf Gregory Mitinhaber der Firma Sensenwerke in der Hohemarkstraße 42, dort wo heute die Kirche der St. Hedwigs-Gemeinde steht.

Die Firma gehörte zu den wenigen Werken in Deutschland, die Sensen und Sichel herstellen. Die in Oberursel produzierten Sensen wurden in Deutschland und im Ausland vertrieben. Das Stammpersonal stammte aus Tirol, dem Rheinland und dem Schwarzwald. Auf dem Gelände des Werkes gab es einfache Arbeiterwohnungen. »Man lebte in einer eigenen Welt.« (Baumerth: 256)

George Jacobi, eine Nefte von Walter und Anna Elisabeth Nassauer erinnerte sich an seine Besuche in Oberursel: »Mein Onkel Walter und meine Tante Anneliese lebten nach ihrer Hochzeit glücklich in Oberursel. Sie war Ärztin, hat aber nie praktiziert. Walter stellte in seiner Sensenfabrik Sensenblätter her. Ich erinnere mich an die Dampfmaschine, Riemen und Antriebswellen, die große Hämmer antrieben, mit denen die Sensenblätter geformt wurden. Welch ein Anblick für einen kleinen Jungen!!

Ich verbrachte viele sonnige Sommerferien im Haus meines Onkels. Das Haus war an der Straße (Chaussee?) mit Wald an der anderen Seite, und dahinter be-

fund sich eine große Wiese. Es gab vorne einen kleinen Garten mit Kiefern sowie einen Gemüse- und Blumen Garten neben und hinter dem Haus. Ein kleiner Bach floss zwischen Haus und Wiese, die genug Platz für einen Hühnerstall bot, so dass wir täglich frische Eier hatten.« (Brief von George Jacobi vom 18.9.2001)

Während und am Ende des Ersten Weltkriegs erlitt die florierende Firma einen schweren Rückschlag. Ein Teil des Personals war gefallen oder kriegsinvalid, Absatzmärkte im Osten verlorengegangen. (Petran: 100)

Einen weiteren Rückschlag erlitt die Firma durch einen verheerenden Brand. 1922 musste die Freiwillige Feuerwehr zu einem Einsatz im Sensenwerk ausrücken. Für das wirksame Eingreifen der Freiwilligen Feuerwehr beim Brand des Werkes bedankte sich die Firma mit einer Spende in Höhe von 2.000 Mark. (150 Jahre Freiwillige Feuerwehr: 77)

Nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten 1933 setzten neue Probleme ein. Es gab Schwierigkeiten bei der Rohstoffzuteilung, die sowohl mit der Wiederaufrüstung Deutschlands als auch mit der Tatsache zu tun hatten, dass Walter Nassauer jüdischer Herkunft war. 1938 musste der Geschäftsmann aufgrund des zunehmenden Arisierungsdrukks seinen Anteil an der Firma verkaufen und entschloss sich zur Emigration in die USA. (Ursella II: 100; HHStAW, Abt. 519)



Belegschaft der Sensenfabrik mit Walter Nassauer (1. Reihe, 2. von links)

StA Ou



Der Reisepass von Walter Nassauer HHSrAW

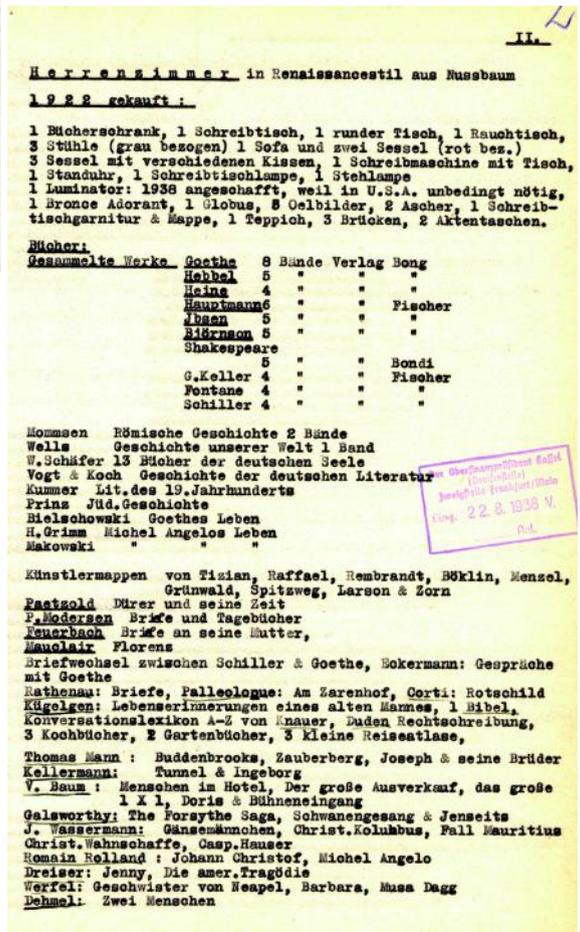
Erschwert wurden die Emigration und ein späterer Neuanfang durch hohe Abgaben und weitere Schikanen. In einer »Umzugsgutliste« mussten beispielsweise sämtliche Dinge, die ausgeführt werden sollten, aufgelistet werden. Für neuangeschaffte Gegenstände musste eine zusätzliche Abgabe abgeführt werden. Die Auflistung der Gegenstände, die das Ehepaar mitnahm, offenbart, dass die Nassauers einmal wohlhabend gewesen waren. Welche Bedeutung deutsche Literatur und Kultur für sie hatten, zeigt die in der »Umzugsgutliste« aufgeführte Literatur. (HHSrAW, Abt. 519)

Walter und Anneliese Nassauer verließen im September 1938 Deutschland. »In den späten 30er Jahren emigrierten beide in die USA, nicht nach New York, das Walter kannte und hasste. Sie entschieden sich für Seattle«, so der Neffe.

Walter Nassauer gelang es in den USA nicht mehr, beruflich wieder Fuß zu fassen. Er war nicht arbeitsfähig und musste von seinem Bruder Paul finanziell unterstützt werden.

Der Zwangsverkauf seiner Firma, die Auswanderung und der Verlust der geliebten Heimat brachen ihm das Herz. Walter Nassauer starb 1942 im Alter von 62 Jahren. (HHSrAW, Abt. 518)

Seine Neffen George und Peter kamen als amerikanische Soldaten zurück nach Deutschland und nach Oberursel und suchten dort die Orte ihrer Kindheit auf. Hier ein Auszug aus ihrem Bericht: »Nichts davon gibt es heute noch, obwohl das Haus immer noch da war, als ich 1945 einen Tagesausflug in amerikanischer Uniform von Frankfurt aus, wo ich stationiert war, unternahm. Am Ende der Kampfhandlungen wurde mein Cousin Peter (Nash), der Sohn von Hans Nassauer, von der OSS angestellt, damit er gefangene deutsche Offiziere befragt. Sie waren in meines Onkels Haus einquartiert, was Peter sehr amüsierte.«



Auszug aus der Umzugsgutliste von Walter Nassauer, in der die von ihm mitgeführte Literatur aufgeführt ist. HHSrAW

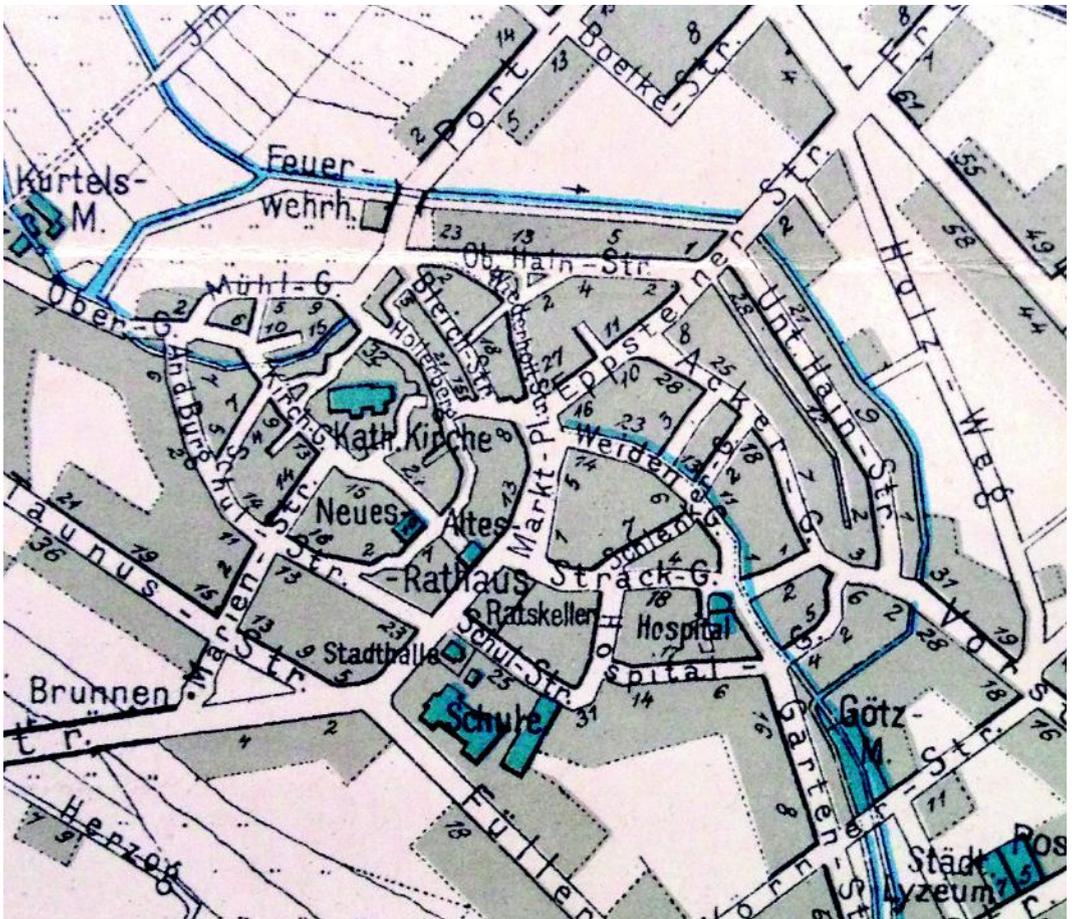
Wolf Herzfeld
Herzfeldsche Mühle

Zu den Oberurseler Mühlenbesitzern gehörte der jüdische Kaufmann Wolf Herzfeld. Er besaß ab 1855 eine Schleifmühle in der Altstadt sowie zeitweise eine weitere Mühle am Oberlauf des Urselbachs.

Eng ist die Familie Herzfeld mit der Oberurseler Geschichte verbunden. Zahlreiche Gräber von Mitgliedern der Herzfelds belegen dies. Heymann (Chajim) Herzfeld, 1793 in Oberursel geboren und dort 1874 gestorben, ist wohl das erste Mitglied der Herzfeld-Familie, das auf dem jüdischen Friedhof in der Altkönigstraße beerdigt wurde. Wolf Herzfeld (1825-1883), einer der sieben Kinder des Händlers, war in der Taunusstadt als Mühlenbesitzer bekannt. 1855 kaufte er ein Haus in der Weiden-

gasse/Ecke Schlenkergasse in Oberursel, als Spangsche Mühle bekannt, und betrieb dort eine Schleifmühle. Zeitweise besaß Wolf Herzfeld noch eine weitere Schleifmühle in der Hohemarkstraße 98, die spätere Öhmühle Menges, die er aber 1864 wieder verkaufte. 1862 hatte Herzfeld die Umwandlung in eine Mahlmühle beantragt und hatte vor, auf dem Gelände ein neues Gebäude zu errichten, jedoch scheiterte das Projekt. (StA Ou, Baeumerth: 76, 211; Ursella II: 199 ff, 93 ff)

Enkel Wilhelm beschrieb den Mühlenbesitzer in seinen Lebenserinnerungen als eindrucksvolle Persönlichkeit. »Mein Großvater Wolf Wilhelm Herzfeld, geb. am 12. November 1825 zu Oberursel, Sohn von Heimann Herzfeld und seiner Ehefrau Roeschen, geb. Baer, war ein gottesfürchtiger Mann, dem die Überlieferung Lebensinhalt bedeutete. Er war mir als schlicht, einfach, enthaltsam, von kindhaft reinem Ge-



Ausschnitt aus dem Stadtplan von Oberursel 1931 mit den Bachverläufen um und durch die Altstadt. Die Mühle von Wolf Herzfeld befand sich an der Ecke Schlenkergasse/Weidengasse.

StA Ou



Blick in die Weidengasse.

Die Mühle von Wolf Herzfeld befand sich auf der linken Seite. Das Mühlrad drehte sich zwischen dem »Inselhaus« und Herzfelds Neubau links davon.

SAMMLUNG BERND OCHS

müt, das jedoch, galt es Menschensitte zu verteidigen, zur leidenschaftlichen Erregung ansteigen konnte, geschildert. Er war von hohem Wuchs, hatte zart geschnittene Gesichtszüge, hohe, blasse Stirn und lebhaft tief blickende Augen. Geistig war der Großvater außerordentlich rege, von angeborener Milde und Herzengüte. Zwei Jahrzehnte fungierte er als Gemeindeältester, bekleidete profane Ehrenämter u. a. Landtagsabgeordneter, auch in der Kreis- und Heimatstadt als Beigeordneter.» (Erinnerungen von Wilhelm Herzfeld, in: Rieber 2004: 56f)

Verheiratet war Wolf Herzfeld mit Mina Oppenheimer aus Schlüchtern. Die beiden Söhne, Siegfried und Hermann, zog es später nach Frankfurt am Main. Während es Siegfried Herzfelds Kindern gelang, in die USA bzw. in die Schweiz zu flüchten, wurden die Schwiegertochter Clara und die Enkelin Rosi Opfer des Holocaust. (Rieber 2015: 48f)

Grabstein von Haimann Herzfeld, Vater von Wolf Herzfeld, auf dem Jüdischen Friedhof in Oberursel.

FOTO: A. RIEBER

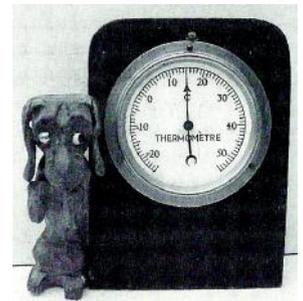




net, die jedoch später eingestellt wurde. Von den Ausschreitungen während des Novemberpogroms 1938 blieben die Goldmanns nicht verschont. Die Wohnung der Familie wurde überfallen und ver-

wüster, Sally Goldmann tätlich angegriffen und verwundet. Sein Sohn Richard war mit seinem Motorrad geflüchtet. Zeitzeugen berichteten, sie hätten an der Mauer der Fabrik Hetzparolen wie »Jude hau ab!« und »Geld bleibt hier!« gesehen. Die angerichteten Schäden musste Sally Goldmann selbst begleichen. Zusätzlich wurde er zur Zahlung einer »Sühneleistung« an das Reich gezwungen. Den Erlös des Firmenverkaufs erhielt er nicht. Zuvor geschmälert durch zahlreiche Abgaben wie »Reichsfluchtsteuer«, »Judenvermögensabgabe«, die Auswanderungskosten etc., wurde sein Vermögen auf einem »Sicherungskonto« seinem Zugriff entzogen und später vom Reich konfisziert. Noch im November 1938 verließ die Familie Goldmann Oberursel, die Stadt, in der sie mehr als 40 Jahre lang gelebt hatte. 1939 gelang den Goldmanns die Flucht in die Vereinigten Staaten. Ihr Umzugsgut erhielten sie nicht. Es wurde beschlagnahmt. So blieben Sally Goldmann lediglich die zur Mitnahme freigegebenen Gegenstände sowie 10 Mark.

Den Mitgliedern der Familie war es zwar gelungen, ihr Leben zu retten, jedoch war der erhoffte Neubeginn unter den gegebenen Umständen nur schwer möglich. (siehe Rieber 2004: 43ff)



Ein beliebtes Thermometer der Firma Goldmann & Jamin.
SAMMLUNG A. RIEBER



Die Firma Medidenta Schramm, früher Goldmann & Jamin an der S-Bahn-Linie.
FOTO: RIEBER

Ludwig Wilhelm von Gans Pharma-Gans

Ludwig Wilhelm von Gans stammte aus einer bekannten jüdischen Familie und wurde 1869 in Frankfurt am Main geboren als jüngster Sohn des Fabrikanten Fritz Gans, Mitbegründer der Cassella Farbwerke. Wie sein Bruder Paul studierte Ludwig Chemie und arbeitete zunächst im väterlichen Unternehmen. Geschäftsreisen führten ihn durch den Balkan bis nach Izmir. Ludwig von Gans gründete 1897 ein eigenes Chemieunternehmen, die Firma Pharma-Gans, die zunächst in Frankfurt am Main beheimatet war. Später verlegte er den Sitz nach Oberursel in den Zimmersmühlenweg 21. Die erfolgreiche Firma stellte u. a. Seren für Impfstoffe und Insulin her. Auch auf sozialem Gebiet zeichnete sich der Fabrikant aus. Seit 1912 gab es für die Beschäftigten eine Gewinnbeteiligung. (von Gans: 206-212)

1910 zog Ludwig von Gans mit seiner Familie nach Oberursel in die Villa auf der Kestenhöhe. Bekannt wurde er dort für sein Engagement in der Kommunalpolitik. Von 1913 bis 1919 war der Oberurseler Mitglied der Stadtverordnetenversammlung. Aus der Festschrift zum 50jährigen Jubiläum des Lyzeums 1916 geht hervor, dass Ludwig von Gans als Festgeschenk eine seidengestickte Schulfahne stiftete. (StA Ou)

Die Familie, Ludwig von Gans, seine Frau Elisabeth und die vier Kinder Herbert, Armin, Margue-

rite und Gertrude, gehörten der evangelischen Christuskirchengemeinde an. Seine Verbundenheit mit der Christuskirche zeigte Ludwig von Gans u. a. durch eine großzügige Spende für das Uhrwerk im Glockenturm. (Archiv der Christuskirchengemeinde)

1928 endete die Zeit der Familie Gans in Oberursel. Die Firma ging in Konkurs, die Villa wurde verkauft. Hintergrund waren möglicherweise ein verloren gegangener Patentstreit der Firma mit den Cassella-Werken bzw. den IG Farben sowie die Folgen der Weltwirtschaftskrise. Ludwig von Gans kehrte wieder in seine Geburtsstadt Frankfurt am Main zurück.

Neben dem Verlust seines Vermögens stellten die politischen Veränderungen in Deutschland nach 1933 einen weiteren tiefen Einschnitt im Leben von Ludwig von Gans dar. 1938 entschloss er sich zur Emigration in die Schweiz. Ein längerer Besuch bei Bekannten in Dänemark kurz vor Beginn des Zweiten Weltkriegs wurde ihm zum Verhängnis. Nach der Besetzung des Landes durch deutsche Truppen wurde er verhaftet und am 6. Oktober 1943 im Alter von 74 Jahren nach Theresienstadt deportiert. Dort wurde er vom Roten Kreuz aus der KZ-Haft befreit und nach Dänemark zurück gebracht. Seine Bemühungen um eine Rückwanderungserlaubnis hatten keinen Erfolg. Eineinhalb Jahre nach der Freilassung aus dem Lager starb Ludwig von Gans am 19. Oktober 1946 durch Suizid. (HHStAW, Abt. 518)



*Die ehemalige
»Villa Gans«
wurde nach dem
Verkauf durch
die Familie zur
»Reichsschulungs-
burg«, später zur
Gewerkschafts-
schule und heute
nach grund-
legender Wieder-
herstellung zum
Empfangsgebäude
des Hotels . . .*

ABB. IM TAUNUS-
ANZEIGER 1938

Reichsschulungsburg „Kestenhöhe“ in Oberursel

*Das Ehepaar Ludwig und
Elisabeth von Gans mit dreien
seiner vier Kinder.*

ARCHIV ANGELA VON GANS



»Der Arisierung zuvorgekommen«?

In manchen Veröffentlichungen finden sich Formulierungen über die Schicksale jüdischer Unternehmer wie: »haben sich ins Ausland abgesetzt« oder »sind der Arisierung zuvorgekommen«. Angeblich hätten sie später neue Fabriken aufgebaut. Mit diesen Formulierungen wird der Eindruck erweckt, die Fabrikbesitzer hätten sich davon gestohlen und von dem Verkauf ihrer Firma bzw. der Emigration noch profitiert.

Betrachtet man die hier vorgestellten Lebensgeschichten der Oberurseler Fabrikanten, stellt man fest, dass zwei von ihnen, Paul Lissa und Ludwig von Gans, Opfer des Holocaust wurden. Ebenso wie Alfred Berger, Walter Nassauer und Sally Goldmann wollten sie ihre Heimat nicht verlassen und das von ihnen aufgebaute Unternehmen nicht aufgeben. Berger, Nassauer und Goldmann verließen Deutschland als gebrochene Männer, ihres Vermögens beraubt, konnten in der neuen Heimat nicht mehr beruflich Fuß fassen und starben früh. Der vorliegende Beitrag möchte daher auf diese Schicksale der früheren Oberurseler Firmenbesitzer aufmerksam machen.

Literatur:

150 Jahre Freiwillige Feuerwehr Oberursel 1856-2015. Die 750jährige Geschichte des Feuerlöschwesens, Hrsg.: Freiwillige Feuerwehr Oberursel, 2015

Baeumerth, Angelika: Oberursel am Taunus. Eine Stadtgeschichte, Frankfurt am Main 1991

Fabriken und Mühlen am Urselbach, Hrsg.: Verein für Geschichte und Heimatkunde Oberursel (Taunus), Oberursel 2015

Festschrift zur 50jährigen Jubiläumsfeier des Lokal- und Gewerbevereins Oberursel 1901

Festschrift zum 50jährigen Vereinsjubiläum des Männer-Gesangvereins »Liederkranz«, Oberursel. Pfingsten 1925

Ochs, Bernd: Ein Zwangsarbeiter-Lager in Oberursel 1943-45: Das »Lager Kupferhammer«, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Heimatkunde, Heft 48, 2010

Petran, Dr. Helmut: Ursella II. Mühlen, Fabriken und Menschen am Urselbach, Verlag Waldemar Kramer, Frankfurt am Main 1980

Rieber, Angelika: »Wir bleiben hier!« Lebenswege Oberurseler Familien jüdischer Herkunft, Verlag Waldemar Kramer, Frankfurt 2004

Rieber, Angelika (Hrsg.): »Haltet mich in gute Gedanken«. Erinnerungen an Oberurseler Opfer des Nationalsozialismus, Oberursel 2015

Rieber, Angelika (2014): von Gans, in: www.juedisches-leben-frankfurt.de

von Gans, Angela: Die Familie Gans 1350-1963, Verlag Regionalkultur, Heidelberg 2006

Archive:

Bundesarchiv

Gedenkstätte Dachau

Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (HHStAW)

Stadtarchiv Oberursel (StA Ou)

Sammlung Bernd Ochs, Oberursel